abgenommen ist. Diese Substanz hat jetzt vollkommen die Farbe und Consistenz zerrührter Eierdotter. Man bringt sie in einen grossen kupfernen oder eisernen Kessel über ein gelindes Feuer, wo sie mehrere Stunden lang, unter Umrühren, abgeschäumt und geklärt wird, wobei sich die gerinnenden Theile, vorzüglich der Faserstoff, niederschlagen. Der von hier sorgfältig abgeschöpfte flüssige Antheil wird zum zweiten Male über noch schwächerem Feuer gekocht, bis keine Blasen mehr aufgeworfen werden, wo er dann Farbe und Consistenz unseres zerlassenen Schmalzes hat. Das abgekühlte Schildkröteneierfett (*Manteiga de Tartaruga*) wird in grosse, oben weit offene, etwa sechzig Pfunde enthaltende irdene Töpfe (*Potes*) geschüttet, welche, mit Palmblättern oder Baumbast verbunden, versendet werden. Es ist um so schmackhafter und reinlicher, je schneller nach dem Ausgraben der Eier es gemacht wird, und je frischer diese waren. Bei zweckmässiger Bereitung verliert es den Geruch der Schildkröten vollkommen, doch behält es etwas Thraniges im Geschmacke, woran sich nur der Gaumen der Inländer gewöhnen kann. Wenn die jungen Schildkröten bereits zu weit entwickelt und an der Sonne in Fäulniss übergegangen sind, so werden Geruch und Geschmack höchst widrig, und nur den stumpfen Sinnen der Indianer kann es dann noch als Leckerei gelten. Die schlechtere Qualität wird statt des Brennöles in den Lampen verbraucht. Die Zahl der *Potes de Manteiga*, welche jährlich auf den Inseln des *Solimoês* bereitet wird, beläuft sich auf mehr als acht- (die in der ganzen Provinz gesammelten auf fünfzehn-) tausend. Folgende Angaben erhielten wir über den gegenwärtigen Ertrag. Zwischen der Barra do Rio Negro und Coari liegen die *Prayas de Goajaratuva*, welche 500, *das Onças*, die 3000, *de Jurupari*, die 1200 Potes liefert. Zwischen Coari und Ega geben die *Praya de Camara-Coari* 560 und die von *Catual*, 300 Potes; *Uanapiti* bei Caiçara 360, *Araçari* und *Jurimantuba*, nächst Fonteboa, 1100, *Marauá*, an der Mündung des *Içá*, 700, *Capiay* und *Caldeirão*, nächst Sanct Paulo, 250; *Guariá*, nächst Tabatinga, 50. (Auch im Madeirastrome wird eine sehr grosse Menge dieses Fettes bereitet. Die reichste Praya ist die von *Tamanduá*;

sie liefert jährlich mehrere tausend Potes.) Diese Verhältnisse wechseln jedoch vorzüglich je nachdem die Nachstellungen betrieben worden waren; denn die Schildkröten meiden diejenigen Prayas, wo die Lese einige Jahre hintereinander mit Strenge vorgenommen worden war, kehren jedoch später wieder in grösserer Anzahl dahin zurück. Da schon fast ein Jahrhundert lang eine so ungeheure Menge von Eiern durch Menschenhände der Entwicklung entzogen wird, da ausserdem die Geier, die grossen Störche (*Jaburú* und *Tujujú*), die Iguane (*Jacare-arû*), die Cameleone (*Cenembi*) und die Krokodile den Eiern nachstellen, viele bei dem Leggeschäfte zerbrochen werden, auch viele der ausgekrochenen Jungen durch dieselben Feinde zu Grunde gehen, und doch immer noch so reichliche Erndten gemacht werden, so muss man billig über die Zahl der Individuen erstaunen, die jetzt noch vorhanden sind, und den Traditionen alter Indianer Glauben beimessen, dass der Solimoês sonst von Schildkröten gewimmelt habe, wie ein Ameisenhaufen von Ameisen. Hr. v. Humboldt hat (a. a. O. S. 247.) eine ohngefähre Berechnung aufgestellt, dass zu der Summe von 5000 Töpfen zu 25 Flaschen (dort *Botijas* genannt), welche auf den drei Eierinseln im Orenoco jährlich bereitet werden, 33 Millionen Eier, von 330,000 Weibchen geliefert, nöthig wären. Ich hörte von mehreren erfahrnen Sammlern, welche die Prayas am Solimoês besuchten, folgende geringere Verhältnisszahlen angeben. Auf einen Pote (der ebenfalls etwa 25 Maasflaschen enthält) werden die Eier von 16 Gruben (im Durchschnitte 100 angenommen, 1600 Eier) gerechnet; die Zahl der Weibchen, deren Eier jährlich im Solimoês zu Manteiga verwendet werden, beliefe sich daher, streng angeschlagen, auf 240,000. Ausgewachsene Schildkröten sollen jährlich im Solimoês 20,000 getödtet werden, und die Zahl aller in diesem Strome und in seinen Binnengewässern lebenden Individuen soll sich auf wenigstens zwei Millionen belaufen. Diese grossen Zahlenverhältnisse werden von der Sorglosigkeit der Einwohner angeführt, wenn man an die Möglichkeit erinnert, dass einst jene reichliche Nahrungsquelle versieche. Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, dass das gegenwärtige System, aller Productivität der

nützlichen Thiere ungeachtet, sie ausrotten werde; und die Regierung sucht daher wenigstens den unregelmässigen Nachstellungen Einhalt zu thun, welche die Eier und die ausgekrochenen Thierchen von den nomadisch umherziehenden Indianern erleiden. Diese pflegen vorzüglich auch eine grosse Anzahl der Eier zu trocknen, um sie als Vorrath aufzuheben. Es geschieht diess entweder über dem Feuer (*Moquem* *), oder an der Sonne (*Urubú Moquem*, gleichsam Dörrung, wie sie auch der Geier hat). Das Ei wird auf ein Drittheil seines Gewichtes eingetrocknet, und nimmt einen widerlich thranigen Geschmack an. Da die Legezeit einen ganzen Monat **) dauert, so halten sich Indianer sowohl, als andere Ansiedler, während dieser Zeit in der Nähe des Stromes auf, und sammeln, soviel es ihnen vor den dagegen herumziehenden Patrouillen möglich ist, von den eben ausgekrochenen Jungen korbweise auf, um sie entweder auf Stöcke gespiesst am Feuer zu braten, oder Kraftsuppen daraus zu bereiten. Diese Gerichte sind allerdings das Schmackhafteste, was der Reichthum der Gewässer darbietet. Zu dieser Verringerung des nützlichen Thieres helfen auch die bereits oben

---

*) Das Wort Boucaniren, Boucanier, d. i. Abentheurer, der boucanirtes Fleisch isst, kommt vom Worte *Moquem*, *Mocaëm* her. Die Indianer setzen ihre Vorräthe von getrocknetem Fleische von Zeit zu Zeit wiederholt dem Feuer aus, um sie vor Verderbniss zu bewahren.

**) Zur Naturgeschichte der Schildkröte noch Folgendes: Die Begattung geschieht auf gleiche Weise wie bei den Fröschen, und nicht im Strome, sondern in den benachbarten Gewässern. Nach Versicherung der Indianer sollen die Weibchen fast ein Jahr lang trächtig gehen. Nicht alle Eier, welche sie legen, sind befruchtet; diese enthalten dann viel weniger Dotter bei verhältnissmässig mehr Eiweiss. Man findet nicht blos einzelne unbefruchtete unter den befruchteten, sondern bisweilen ganze Gruben voll der letzteren. Nur die befruchteten (*Ovos de Manteiga*) werden von den Indianern getrocknet. Die meisten Eier sind kugelrund (Spix Testud. t. 2. f. 3.); die von etwas länglichter Gestalt (Tiedemann, über Ei und Fötus der Schildkröte, an Sömmerring. 1828. 4. Fig. 1.) sollen die männlichen Thiere enthalten. Vierzig Tage (nach Andern ein Monat), nachdem das Ei gelegt worden, zerbricht das Junge, ohne Zweifel in seiner Entwickelung durch den Zutritt der Luft in den Sand, und durch die Sonnenhitze begünstigt, seine Schaale, arbeitet sich aus dem Sande hervor, und eilt sodann dem Wasser zu (wohin es, nach v. Humboldt's Ansicht, durch das scharfe Gefühl, von woher die feuchtere Luft streiche, geleitet wird). Es ist anzunehmen, dass die mittlere Wärme des Sandes, worin die Eier ausgebrütet werden, mit der Brutwärme, welche die Entwickelung des Hühnereies verwirklicht (33° bis 34° R.), übereinkomme.

erwähnten Thiere, die Schlangen und die Onzen, welche insgesammt sehr lecker darnach sind, mit, wenn die hülflose Brut dem Wasser zueilt. Nicht selten sah' ich die Sandufer von den kleinen Schildkröten wimmeln, und einige alte Kaimans quer im Sande liegend, um diejenigen zu verschlingen, welche sich in ihrer Unerfahrenheit in den weit aufgesperrten Rachen wagten. Die ausgewachsenen Schildkröten werden grösstentheils in dieser Periode, wenn sie von den Prayas zurückkommen, gefangen, und in Umzäunungen am Ufer aufbewahrt. Man nennt sie, als die gewöhnlichste Fleischspeise am Verlaufe des ganzen Amazonas, das Rindvieh des Landes (*Gado do Rio*), und ein oder mehrere Gerichte davon fehlen auf keiner wohlbesetzten Tafel. Das ausgelassene Gekröse liefert ebenfalls ein wohlschmeckendes Fett, das zur Bereitung gewisser Speisen verwendet wird. — Auch die andere Schildkröte, *Tracajá* (*Emys Tracajá*, *Spix Test. t.* 5.), wird auf ganz gleiche Weise benützt. Sie ist übrigens, um mehr als die Hälfte kleiner als jene, ein minder häufiges Gericht. Auch kommt sie niemals in grossen Schaaren auf die Sandinseln, um ihre Eier zu legen, sondern thut diess einzeln, und legt nur fünfundzwanzig bis dreissig Eier. Sie soll in Monogamie leben. Schildkrot kann von keinem dieser Thiere gewonnen werden.

Während der Nacht auf der *Praya de Goajaratuva* *) wurden wir durch den ununterbrochenen Lärm gestört, den die hier vereinigte Menschenmenge in wilden Zechgelagen erregte. Nur selten sehen sich die Bewohner dieser Gegenden so zahlreich vereinigt; und dann thut sich der Trieb der Geselligkeit in zügellosen Ausschweifungen aller Art kund, denen die Regierung umsonst zu steuern versucht hat. Mit frühestem Morgen segelten wir unter Begünstigung des Ostwindes längs

---

*) *Goajaratuba*, oder *Goajará-tyba* heisst der Ort, wo der Baum Goajará, die Icacokirsche (*Chrysobalanus Icaco*, *L.*) wächst. Der dickbuschige Strauch oder Baum kommt hie und da am Strome im Sande vor; und die Indianer essen seine länglichten, süssen, etwas herben Steinbeeren. (Die Zusammensetzungen mit *tyba* sind in der Tupísprache sehr gemein; z. B. *Curu-tyba*, Ort der brasil. Tanne, *Curupa-tyba*, des Paricabaums, *Commanda-tyba*, der Bohnen.) — Die Ortschaft von *Alvellos* stand ehemals in dieser, an Cacao reichen, Gegend.

des südlichen Ufers aufwärts, und wichen so den Strömungen von *Jurupari-Pindá* (Teufels-Angel) an der entgegengesetzten Küste aus. Etwa zwei Legoas oberhalb jener Praya erblickten wir die Mündung des *Rio Puru* (*Purúz*), welcher seine weisslichten Gewässer in einer Breite von vier bis fünfhundert Klafter dem Solimoês einverleibt. Gegenwärtig war der Lauf desselben nur schwach. (1.) Nach den Berichten Acunna's waren die Ufer dieses Stromes sonst stark bevölkert; er nennt insbesondere die *Cuchiuuáras*, denen er ausdrücklich die Cultur von Mais und Mandiocca zuschreibt. Die Wälder längs den niedrigen Ufern sind dicht und verworren, und wir fanden hier eben so wenig als irgend wo anders eine Spur solcher, von früherer Cultur übrig gebliebenen Gewächse; nur die grosse Zahl von Bubunha-Palmen im Walde des Festlandes und der zahlreichen Inseln hätte man vielleicht als Ueberrest aus jener Zeit betrachten können. Der Solimoês bildet westlich von der Mündung des *Puruz* eine grosse Bucht, deren Strömungen wir auswichen, indem wir zwischen niedrigen, mit Buschwerke, Ambaúvas und Schilf bewachsenen, Inseln an das nördliche Ufer übersetzten. An der Mündung des *Lago Anury* brachten wir, in den Hangmatten von Mosquiten auf das Grausamste gequält, eine feuchte Nacht zu. Der See *Anury* ist sehr reich an Schildkröten, wesshalb die Regierung hier einen *Pesqueiro* errichtet hat, der monatlich zweimal 150 Stücke nach der Barra do Rio Negro liefert. Der Strand wimmelte von Wasservögeln jeder Art, die eben ihre Eier in den Sand gelegt hatten, und uns in niedrigen Kreisen, unter ängstlichem Geschrei, umflogen. Von Onzen und Kaimans, die, durch solch zahlreiche Beute angelockt, die Prayas unausgesetzt besuchen, fanden wir häufige Spuren; und es war nöthig, nächtliche Ueberfälle durch grosse Wachtfeuer abzuhalten, die wir, bei der Sorglosigkeit der Indianer, selbst unterhalten mussten. Dessenungeachtet wurde der Bivouac vor Sonnenaufgang durch den Ueberfall eines grossen Krokodils erschreckt, welches den Hühnern nachstellte, und nur durch vereintes Geschrei der Indianer zurückgescheucht werden konnte. Von nun an nahm überhaupt die Zahl dieser Ungethüme im Strome immer mehr zu; in grossen Schaaren lagerten

sie am Strande, oder schwammen in den ruhigen Buchten umher. Wir wagten daher nur im seichten Wasser zu baden, wo wir einen Kreis von Indianern um uns schliessen liessen. Unter diesen gab es Einige, denen der Kampf mit einem Jacaré nur ein Spiel schien. Sie stürzten sich mit einem Prügel in der einen, mit einem langen Messer in der andern Hand in die ruhigen Buchten des Stromes, schwammen dem Ungeheuer entgegen, tauchten vor ihm unter, und schlitzten ihm mit dem Messer den Bauch auf. Da wir diese, das erste Mal ohne unser Wissen verrichtete, Heldenthat mit einer Flasche Branntwein belohnt hatten, bedurfte es unseres ausdrücklichen Verbotes, sie nicht zu wiederholen.

Die Insel, worauf wir die Nacht zugebracht hatten, erhält, wie alle benachbarten, ihren Namen von dem Canale (*Furo*) *Cuchiuuára*, der acht Legoas westlich vom *Puruz* diesen Strom mit dem Solimoês verbindet, und noch weiter westlich mit zwei ähnlichen Wasserarmen, *Cojúuaná* und *Arú* oder *Arú-paraná*, zusammenhängt. Die westlichste dieser Verbindungen mit dem Solimoês ist von der östlichsten der von *Paratary*, wenigstens zwanzig Legoas entfernt. Man darf ihre Entstehung nicht blos dem *Puruz* zuschreiben; sie sind im strengeren Sinne keine Deltas des Beistromes (*Deltas d'affluent*), sondern zu ihrer Bildung tragen selbstständige Flüsse, wie der *Paratary* und der *Arú* oder auch der Hauptstrom selbst bei, welcher während hoher Wasserstände durch diese Canäle gegen den *Puruz* hinströmt. Wenn auch aus dieser seltsamen Vertheilung und Verbindung der Gewässer folgt, dass die Flächen, auf welchen sie sich bewegen, fast in einer Ebene liegen müssen, erscheint doch auch andererseits die Erhebung zu wellenförmigem Terrain zwischen diesen Rinnsalen nothwendig (denn sonst würden sich die Wasser an solchen Orten der Einmündung vielmehr in seichte Seen verbreiten müssen), und hiedurch ist eine Ursache zu den heftigen Strömungen gegeben, denen man bald am Ufer des Festlandes (*Yby retê*), bald zwischen den Inseln in den Canälen (*Paranámirim*) begegnet. Eine solche Strömung herrscht westlich von *Anury*

an der Nordseite, in der Bucht von *Arauna-Coara*, wesshalb wir längs des gegenüberliegenden Ufers aufwärts fuhren, bis wir am Abende des folgenden Tages auf der zweiten Schildkröteninsel, der *Praya das Onças*, landeten. Hier trafen wir gegen drittehalbhundert Menschen mit der Fettbereitung beschäftigt, und in einigen Buden mancherlei Bedürfnisse zum Kaufe ausgelegt. Die *Prayas de Manteiga* (tupi: *Çaiba-Yby-cui*) bieten den zerstreut lebenden Ansiedlern alle Vortheile eines Jahrmarktes. Auch kamen in früherer Zeit, besonders auf die, ehemals ungemein reiche, Praya do Juruparí, Handelsleute aus Pará, deren Stelle nun die Krämer aus der Barra do Rio Negro einnehmen. Das Gemische von Menschen aller Farben war hier noch grösser, als auf der Praya de Goajaratuva; die Betriebsamkeit wurde durch Gegenwart eines Stabsoffiziers aus der Barra, der vom Gouverneur zum *Capitão da Praya* ernannt worden war, erhöht, und das Ganze stellte ein so interessantes Schauspiel dar, dass ich versuchte, es durch eine Skizze zu fixiren. (S. die Abbildung im Atlas.) Unter den Indianern waren mehrere von der Horde der *Purú-Purús*, welche ihre Dienste als Handlanger während der Zeit der Eierlese gegen eine Axt oder einige Ellen Baumwollenzeuges anboten. Zwei derselben waren mit einer eigenthümlichen Hautkrankheit behaftet, die bei ihnen erblich seyn soll, und von den übrigen Indianern als das Stammabzeichen derselben betrachtet wird. Der ganze Körper erschien mit unregelmässigen, meist rundlichen, isolirten oder zusammengeflossenen schwärzlichen Flecken von verschiedener Grösse übersät (S. die Abbildung des Purú-Purú im Atlas); ein eckelhafter Anblick. Diese Flecken gaben sich dem Gefühle als leichte Verhärtungen der Haut zu erkennen, und zeigten keine flechtenartige Absonderung, wenn schon die Fläche derselben ungleich und trockner war, als die übrige Haut. Der Umkreis derselben war nicht selten blasser, als die gesunde Haut, sogar fast weiss; aber durch Erhitzung nahm er eine dunklere Farbe an, so dass es schien, als sey die weisse Färbung der erste Grad des Erkrankens. Beide Individuen erschienen, bei starker Constitution und einer Neigung zum Fettwerden, ohne weitere Anomalie; aber eine genauere Untersu-

chung zeigte, dass ihre Leber angelaufen, und sogar an einer Stelle bei der Betastung schmerzhaft war. Da wir viel Interesse an diesem Zustande nahmen, so kam von freien Stücken noch ein dritter Indianer, vom Stamme der *Catauuixís*, herbei, der eine ähnliche Anomalie zur Schau trug. Er hatte vorzüglich im Antlitz und an den Oberarmen eine grosse Menge weisslicher Flecken und Puncte. Der Mann schien kachektisch; er war abgemagert und hatte einen auffallend starken Wuchs des Haupthaares. (S. das Porträt des Catauuixís im Atlas.) Auch diese Hautkrankheit soll erblich vorkommen, aber bei Neugebornen noch nicht, vielmehr erst bei Eintritt der Mannbarkeit, erscheinen. Nach Ribeiro (§. 64.) wäre sie sogar ansteckend. Ueber die Ursachen dieser hässlichen Umgestaltung der Haut kann ich nur Hypothesen aufstellen. Die Indianer selbst glauben, dass sie in dem Blute dieser Stämme, der *Purú-Purús*, *Catauuixís* und der *Amamatís*, liege, und nennen sie wohl davon die Gefleckten, *Pinipinima-Tapuüja*. Wahrscheinlich ist der Grund in dem gleichsam amphibischen Leben dieser Wilden, in ihrer schlechten Kost und in dem Gebrauche zu suchen, sich häufig mit Krokodil- oder Lamantinfett zu salben. (2.)

Mehrere der gegenwärtigen Ansiedler wollten bemerkt haben, dass das Wasser des Stromes bereits wieder zunehme; allein es ergab sich, dass diess nur eine vorübergehende Anschwellung war, dergleichen von Zeit zu Zeit während der niedrigen Wasserstände und vor dem Hochwasser eintreten, und im Lande *Repiquette* heissen. Die Ursachen einer solchen transitorischen Erhöhung des Wasserspiegels möchte ich darin suchen, dass einzelne der grossen Nebenflüsse ihre Hochwasser gerade zu der Zeit in den *Solimoês* führen, wenn dieser arm an Wasser ist. Bei der ungeheueren Ausdehnung des Strombettes macht sich der verstärkte Zufluss nur für kurze Zeit bemerkbar, und die Ufer, welche von Neuem um einige Schuhe tiefer unter Wasser gesetzt waren, treten alsbald wieder frisch benetzt hervor. Diese Bemerkung konnten wir in den letztverflossenen Tagen machen, wo die steil abgerissenen Ufer, (*Barrancos*, oder, wie sie bei der gegenwärtigen Höhe

des Wassers heissen, *Meios-Barrancos*) in den schönsten Farben verschiedener, bandartig übereinander gelagerten Thonschichten prangten.*)

Der Aufenthalt in der *Praya das Onças* ward uns unangenehm durch die widerliche Ausdünstung, welche die faulenden Schildkröten-Eier weithin verbreiteten; überdiess litten wir Alle von der furchtbarsten Hitze. Selbst die Indianer schienen von ihr angegriffen; sie liefen so schnell als möglich über den heissen Sand der Insel, und gruben sich, wenn sie geschäftslos waren, in die kühleren Schichten der Tiefe ein. Nachdem wir die Insel verlassen hatten, war ein schweres Gewitter zu überstehen, dem jedoch ein frisches Lüftchen aus Osten folgte, so dass wir das Segel aufspannen konnten, mit dessen Hülfe wir Tags darauf die dritte Schildkröteninsel, *Praya do Jurupari* (*Jurupari-Ybycuî*) erreichten. Der Name des bösen Dämon, *Jurupari*, spielt häufig eine Rolle in den Ortsbezeichnungen der Indianer. Hier soll dieser Feind des rothen Menschengeschlechtes einen Kahn mit Fischern in die Tiefe gezogen haben, was dem Orte seinen Namen verliehen. Vor einigen Jahren lieferte die *Praya do Jurupari* mehrere tausend *Potes*

---

*) Diese Thon- oder Lettenwände (*Barreiros*) werden gemeiniglich von einer zehn bis zwanzig Fuss hohen Schichte lockeren Sandes bedeckt, und erstrecken sich wahrscheinlich wenigstens eben so tief über den niedrigsten Wasserstand nach unten. Man sieht sie hie und da auf oder zwischen dem feinkörnigen röthlichen, oder zwischen Grau, Weiss und Roth nüancirten, Sand-Steine lagern, welcher uns von Obydos her so häufig als herrschende Formation, begegnet war. Die Farbe der Thone ist ungemein mannichfaltig: violett, gelb, roth, grau, weiss, oder grünlichgrau. Lange der Sonne ausgesetzt erhärten sie so sehr, dass man sie als Bausteine gebrauchen könnte. Die Indianer wenden vorzugsweise die feineren, von keinen Sandtheilchen verunreinigten, Sorten zum Färben ihrer Baumwollenzeuge und zum Anstrich von Wänden und hölzernen Geräthen an; als Zuspeise zu ihren Fischen und Mandioccamehl sahen wir sie niemals etwas Anderes, als den grünlichgrauen plastischen Thon verschlingen, welcher, wie es schien, sehr neue Lager und Nester auf und zwischen den schönfarbigen Schichten bildet. (2.) Noch interessanter war uns die Erscheinung grosser Stücke von Bimsstein (tupi: *Ita-bubúi*), welche unsere Indianer bald einzeln, bald gleichsam nesterweise in den Sand gebettet, auffanden. Man sieht sie von hier aus gegen Westen zerstreut fast überall im Strome treibend, oder ans Ufer geschwemmt. Sie sollen vorzugsweise auf dem Napo, Içá und Yupurá in den Solimoês herabkommen, und sind also ohne Zweifel Auswürflinge der Vulcane von Quito und Popayan.

Eierfett; gegenwärtig ist das Erträgniss viel geringer. Unsere Indianer behaupteten, dass die Schildkröten sich, nach den hier erlittenen Verfolgungen, in den benachbarten grossen See von *Cudaiás* und durch dessen Nachbarflüsse, z. B. den Uniní und Guiyuní, in den Rio Negro gezogen hätten. Von der ersten (östlichen), fast drei Viertelstunden breiten, Mündung des eben erwähnten Sees an, bis zu der des *Lago de Coari*, welche wir am 16. November erreichten, haben wir kaum einmal den Strom in einen einzigen Körper vereinigt gesehen. Nach allen Seiten ergiesst er sich, anderthalb bis zwei Stunden breit, in Canäle (*Parana-mirim*) zwischen zahlreichen, niedrigen, bebuschten Inseln. Majestätisch ist der Anblick dieser gewaltigen, sich in allen Richtungen zwischen der üppigsten Vegetation hin verbreitenden Wasser-Fläche. Wir hatten bald mit Strömungen, bald mit Untiefen zu kämpfen, so dass, da überdiess alle Arten von Mosquiten stets in dichten Wolken über uns schwebten, diese langsame Fahrt auch die männlichste Geduld zu erschöpfen drohte. Besonders waren die Nächte, welche wir auf den *Prayas* von *Juçara* und *Urutarí* zubrachten, eine Zeit der Qual und des Schreckens; denn wenn wir, vom Schlafe überwältigt, gegen die Stiche jener Harpyen unempfindlich geworden waren, schreckte uns das Geschrei der Wachen auf, die von grossen, überaus kühnen, Kaimans oder von Onzen angegriffen wurden. Wir befanden uns jetzt zwischen den Inseln der *Sorimoês* oder *Yorimaús**), wie sie Padre Acunna nennt, der von diesem Stamme, als dem mächtigsten auf dem ganzen Strome, eine sehr günstige Schilderung macht. Gegenwärtig war nicht eine Spur indianischer Bevölkerung weder auf

---

*) Wir haben schon oben S. 1094. auf die Synonymie der Worte *Sorimão* (port. Plur. *Sorimoês*) und *Yurimaús* hingewiesen. Wahrscheinlich ist das letztere Wort aus *Yurú* Mund, und *Aba* oder *Ava*, Mann, zusammengesetzt, indem, wie diess auch in dem Worte *Omáua* oder *Omagua* erscheint, *Aba* in *Aua* oder *Agua* abgewandelt worden ist. (Die Veränderungen dieser Art kommen in der Lingua guaranitica oft vor: z. B. Jauaréte oder Jaguaréte, die Onze; Tauá oder Taguá, Gelb.) *Yurú-m-aua* hiesse dann eigentlich: Mund-Mann, weil sie um den Mund schwarz tatowirt waren. Gleich gebildet ist das Wort *Yurú-pixuna*, Schwarzmaul. Es ist übrigens auffallend, dass weder Acunna, noch dessen Umschreiber, Pagan, von den nationellen Abzeichen der verschiedenen Stämme am Amazonas nur ein Wort reden.

den Inseln, noch auf dem Festlande anzutreffen. An vielen Stellen fanden wir dichte Cacaowäldchen; und auf höheren Puncten standen zahlreiche Bubunhapalmen, eine zweifelhafte Andeutung ehemaligen Anbaues in dieser, nun der Zeugungskraft des Pflanzenreichs wieder anheimgefallenen, Einsamkeit. Wie erfreulich musste uns daher seyn, endlich die höheren, mit Wald bekränzten Ufer von Letten oder von röthlichem Sandstein an der Mündung des *Lago de Coari* aus der gleichförmigen Landschaft hervortreten zu sehen. Die Mündung dieses Sees erweitert sich, im Süden von zwei kleinen Inseln, zu einem grossen Becken von fast zwei Legoas Breite und sechs Legoas Länge. Seine Ufer erheben sich nur wenig, und sind am Gestade mit Buschwerk, weiter landeinwärts mit hoher Urwaldung bekleidet. Wir fanden seine Gewässer ziemlich klar, und von grünlicher Farbe (daher *Lac vert* auf DE L'ISLE's Karte zu ACUNNA), und die Strömung gegenwärtig sehr unbeträchtlich. Im Ganzen ist er seicht, namentlich gegen die Ufer hin, so dass in der stärksten Trockne nur ein fahrbarer Canal zum *Lugar de Alvellos* übrig bleibt, welcher drei Legoas innerhalb des Sees, auf der Ostseite, gelegen ist. Wir hatten nur die Hälfte des Weges zu dieser Ortschaft zurückgelegt, als eine finstere Nacht um uns dunkelte, und da der geringste Windstoss die stillen Wasser hoch aufwühlte, so sahen wir uns lange gefährdet, bis uns angestrengtes Rudern, über die Untiefen hinweg, gegen Mitternacht in den Hafen brachte.

Alvellos, von den Indianern *Coari* genannt, eine von den Carmeliten angelegte Mission *) enthielt ursprünglich Indianer von den Stämmen

---

*) MONTEIRO berichtet (§. 97), dass die Ortschaft zuerst in *Paratary* gegründet, von da auf die Insel *Goajaratuva*, dann nach der Küste von *Guanamá*, und endlich hierher verlegt worden sey. Solcher Wechsel der Localitäten ist mit vielen Ansiedelungen am Amazonas vorgenommen worden, indem die späteren Erfahrungen über das Klima, über Beschaffenheit des Bodens, Handelsverkehr, über die Nachbarschaft feindlicher Indianer, oder häufiger Mosquiten, ja wohl auch die individuelle Neigung des Missionärs zur Veränderung des Wohnsitzes Veranlassung gab. In einem Lande, das überall gleichsam unbekannte Reichthümer zu enthalten schien, und wo so wenig Aufwand nothwendig ist, um sich häusliche Unterkunft zu verschaffen, wird solche Neigung zum Wechsel doppelt leicht erklärlich.